

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zur Geschichte der Badischen Landesbibliothek

Weinacht, Paul

Karlsruhe, 1933

urn:nbn:de:bsz:31-32873

O 52 A

157

U 52
A 154

1952 g 658

Zur Geschichte der Badischen Landesbibliothek



Eine Skizze von Dr. Paul Weinacht

Herrn Altdirektor Dr. Längin
ergebenst überreicht

der Verf.

28 - V - 33

Karlsruhe 1933

253

Zur Geschichte der Badischen Landesbibliothek

Vorbemerkung

Der folgende kurze Abriß der Geschichte unserer Landesbibliothek fußt zum größten Teil auf Aktenstudien im Badischen General-Landesarchiv. Herangezogen wurden die „Haus- und Hofsachen“, Bad. Generalia sowie die betr. Dienerakten. Zwischen den alten Manuskripten fanden sich zwei Schriftstücke von besonderer Bedeutung: ein Gutachten Friedrich Weinbrenners über die Behebung der Raumnot im Büchersaal des Schlosses sowie ein äußerst stilvoll gehaltener Absagebrief Viktor von Scheffels an den Großherzog ob einer Berufung an die Hofbibliothek.

Der Hauptwert der Darstellung liegt auf den der Bibliothek vorgestandenen Persönlichkeiten, als welche in früheren Zeiten die Fürsten zu gelten haben. Ihre ausführenden Organe waren die Archivare, welche zusammen mit der Bearbeitung der Akten auch das Münz- und Naturalienkabinett, die Antiquitätenkammer, die Bildergalerie und die Bücher verwalteten. Der historische Weg der badischen Landesbibliothek geht also aus von einem Zweig der fürstlichen Sammlungen hin zu einem selbständigen staatlichen Institut.

NB. Dieser Aufsatz gibt einen erweiterten Sonderabdruck aus der Beilage „Tag des Buches“ im Badischen Beobachter vom 20. März 1933 wieder.

*

Die Entwicklung der ehemaligen Hof-, nunmehrigen Landesbibliothek läßt sich eindeutig in fünf Abschnitte gliedern: 1. Die Zeit von der ersten historischen Erwähnung — um 1500 — bis zur Erbteilung der alten badischen Markgrafschaft durch Ernst und Bernhard 1535. 2. Die Jahre der Trennung bis zur Fluchtung der Durlacher Sammlung nach Basel 1674 und der Baden-Badener Bibliothek u. a. nach Ulm 1682. 3. Das Basler Exil bis 1765, wie die Rückwanderung der Ulmer Bestände nach Baden-Baden und Rastatt bis 1772. 4. Die Zeit von der öffentlichen Benutzung 1770 bis zum Abschied Döls 1872. 5. Von Brambachs Wirken bis zur Gegenwart.

Diese Gruppierung richtet sich zum Teil nach äußeren, zum Teil nach inneren Entwicklungsträgern, weil eine gleichgeartete Behandlung durch die Verschiedenartigkeit des Quellenmaterials nicht möglich ist. Für die ältere Zeit müssen wir uns auf ein paar zeitgenössische literarische Quellen stützen; erst die jüngere Vergangenheit bringt aktenmäßig Belegung in die scheinbar spröde Materie.

Die Grundstocklegung unserer Bibliothek kennen wir nicht. Sie wächst gleichsam aus dem Dunkel heraus, und ist, wie die meisten deutschen Landesbibliotheken, aus Bücherbeständen hervorgegangen, die der Landesfürst für

sich und seine Familie gesammelt hat. Die älteste Geschichte der Bibliothek hängt deshalb aufs engste mit den Schicksalen des badischen Fürstenhauses zusammen, und unsere erste Begegnung mit ihr sieht schon kostbare Schätze in ihrem Besitz, über die der Markgraf Christoph I. (1475—1527) in seiner Residenz Pforzheim gebot. Ihm hatte nämlich Johannes Neuchlin seine wertvollen Kodizes vermacht und sie in der dortigen Stiftskirche aufstellen lassen. Als Ruhnießer verfügte der Markgraf mit echt fürstlicher, noch ungeprüfter Freizügigkeit über seine Gemälden, indem er z. B. eine unersehbare Handschrift zu jenen unsicheren Tagen bis nach Basel hinauf entlieh. Ein Wagnis sondergleichen! Außer diesem Neuchlinschen Nachlaß kennen wir noch Handschriften aus dem zu Pforzheim damals gehörigen Kloster Hirsau in der Bibliothek des Markgrafen. Er vererbte sie auf seinen Sohn Philipp I. (1515—1533), dieser wieder auf seine nach ihm zur Regierung kommenden Brüder Ernst († 1533) und Bernhard († 1536). Nach Aufteilung der Markgrafschaft blieb Ernst in Pforzheim, während Bernhard seine Residenz nach Baden-Baden verlegte und hierhin auch seinen Teil von der angestammten Bibliothek mitnahm, wo sich noch Hirsauer Bestände nachweisen ließen. Diesem ersten Umzug schloß sich bald ein zweiter an, als nämlich Markgraf Ernst 1565 seine Hofhaltung und damit auch seine Bibliothek auf die Karlsburg nach Durlach verlegte. Wie es hier um die Bücher stand, erfahren wir erst ungefähr 70 Jahre später, inmitten des 30jährigen Krieges; dazumal war die markgräfliche Sammlung schon nach allen Seiten hin ausgebaut und hatte gar manches Kleinod aufzuzeigen. Allein die steten Kriegswirren brachten große Unordnung, zum Teil Zerstörung wie mancherlei Verluste in der Bücherei mit sich, die hiermit eigentlich nur ein kleines Genrebild dafür bot, wie es damals überall in der deutschen Kultur aussah; ein jeder suchte darum noch zu retten, was zu retten war. Mit seinen Wertgegenständen, darunter auch die sog. Partikularbibliothek, flüchtete Markgraf Georg Friedrich († 1638), nachdem er bei Nördlingen 1634 gegen den Kaiser Schlacht und Land verloren hatte, auf einen alten Privatbesitz nach Straßburg. Die ehemals Christophsche Bibliothek war nun glücklich in drei Teile zerschlagen; die Bücher minderer Bedeutung blieben in Durlach, die „sonderlich auserlesenen Werke“ befanden sich im Haus zum Drachensfels in Straßburg und in Baden-Baden ruhte das Erbgut der Bernhardschen Linie. Nach einer „Kurzen Nachricht“ des Hofrats Herbst er vom 17. September 1757 wurden die Straßburger Schätze „nach erfolgtem westfälischen Frieden (1648) wieder nach Karlsburg gebracht“.

Doch von Bestand sollte das Verbleiben der Bibliotheken an keinem Orte sein; zu kriegsbewegt war die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, als daß nicht ein bibliophiler Fürst stets in Sorge um seine Bücher und Handschriften hätte leben müssen. Infolge der Reichskriege mit Frankreich (1688 bis 1697) stieg die allgemeine Unsicherheit derart, daß der Markgraf Friedrich Magnus (1647—1709) um der Geißel und Brandfackel Melacs noch zuzukommen, all seine Kunstsammlungen, samt Archiv und Bibliothek in das neutrale und sichere Basel flüchtete. Bei dieser Flucht aus der Not, sagt Herbst er, hat es die Nachwelt „der hohen Vorsee des damals regierenden Markgrafen und den rühmlichen Anstalten des Geh. Rath Carl Sigmund Freiherrn von und zu Cronneß zu danken, daß noch eine Anzahl der wichtigsten Originalien und Schriften den Flammen glücklich entzogen“ wurden. Mit der Signatur völliger Verwirrung und wüster Unordnung erreichten die alten Bücherbestände wie die Partikularbibliothek den mark-

gräflichen Hof in Basel. Hier spielten sie anfangs eine untergeordnete Rolle, weil das an historischer und politischer Bedeutung ungleich wichtigere Archiv die größere Aufmerksamkeit erforderte. Diese Tatsache spricht deutlich aus den Akten, die sich fast ausschließlich auf Archivangelegenheiten beziehen; aber, weil damals die fürstliche Bibliothek ein integrierender Bestandteil des Archivs war, lassen sich dennoch Rückschlüsse auf sie ziehen.

Zu Beginn der Basler Zeit war ein geheimer Registrator der Betreuer der markgräflichen Sammlungen, dem einer „aus den fürstlichen Räten als Oberarchivarius vorstand“, und den jener „in vorfallenden Umständen“ schriftlich um Bescheid anzufragen hatte. Nach einer zufälligen Notiz Drollingers vom 16. Juni 1735 „hat der seelige Registrator Hitzig den Anfang der besseren Ordnung gemacht; aber dem Werke nur kurze Zeit vorstehen“ können. Zur selben Zeit war Johann D o b e n e d († 1701), ein schon „viel Jahre lang in Diensten gestandener Bibliothecarius“, ebenfalls in Basel tätig. Sie würden also die Reihe der badischen Hofbibliothekare eröffnen. Allein waren sie wohl der Arbeit nicht gewachsen, denn der Oberarchivar pflegte sich meist im Hoflager des Fürsten aufzuhalten, und so verstehen wir den frühen Erlaß K a r l W i l h e l m s (1679–1738), daß der Oberarchivar „beständig beim Archiv bleiben und alle zu dessen guter Einrichtung nötigen Arbeiten dirigieren“ müsse. Daraufhin begegnen wir zunächst dem literarisch eifrig tätigen Heinrich Wilhelm M a l e r; nachweislich in Dienst von 1686 bis 1705. Zum Oberarchivar 1699 bestellt, erhielt er später von Drollinger das rühmende Zeugnis, das überaus große Vacuum der Akten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts merklich ergänzt zu haben. Von seinem Gehalt wissen wir, daß er „an Geld 300 fl., Roggen 10, Dinkel 20 Malter, Wein 2 Fuder, Hauszins 20 fl., Holz 15 Klafter, Heu 3 Wagen oder das Geld dafür, nehmlich 25 fl., dazu noch Schwein 3 Stück und die gewöhnliche Portion an Sportelgeltern“ empfang. Für seinen Posten eine verhältnismäßig geringe Entlohnung, jedoch dem Gehalt anderer in badischen Diensten tätigen Beamten angepaßt. Hinsichtlich seiner bibliothekarischen Arbeit ist nichts Näheres bekannt. Zur Seite stand ihm der Geh. Registrator Samuel B r o d t h a g (bis 1733), gleichsam als Verbindung zu dem berühmtesten Bibliothekar der Basler Periode, zu Karl Friedrich D r o l l i n g e r (1688–1742). Beide zusammen schrieben 1726 eine 23seitige „Relation über den Zustand des Archivs“, die in ihrer glänzenden Fassung das beste Licht auf das Organisationstalent der Verfasser wirft und auch Rückschlüsse auf ihre Prinzipien in der Bibliotheksordnung zuläßt. Wenn wir hierzu eine Äußerung D i l l s von 1764 heranziehen dürfen, dann hatten sie die Bücher nach systematischen Gruppen getrennt und unter sich jeweils durchgezählt. Die einzelnen Nummern waren dabei noch nicht aufgeklebt, sondern auf Reiterzettel geschrieben, der am oberen Rand des Buches herauschaute. Der Katalog, die sog. Consignation, hatte damals noch sekundäre Bedeutung, und von besonderen Problemen auf diesem Gebiet hören wir nichts. Die „sauberste, wohlthuendste Ordnung und Uebersichtlichkeit“ in der Aufstellung schien denn S p r e n g Drollingers eigentlichstes Verdienst. Es handelte sich in erster Linie um Erhaltung der vorhandenen Bestände; die Neuzugänge liefen schon seit den 30er Jahren in die fürstliche Bibliothek nach Karlsruhe, wo sie auch den Namen „Neue Bibliothek“ im Gegensatz zur Basler „alten“ erhielten. Von Drollinger hat man nicht den Eindruck, daß er mit besonderer Liebe seinem Bücheramte vorstand; als ihm nämlich 1730 sein Antrag, einige Tage in der Woche ausschließlich der Privat-

forschung leben zu dürfen, abgelehnt wurde, klagte er bitter, ihm sei „bisher die Glückseligkeit nicht geworden, dem Hauptwerk mit gehöriger Attention obzuliegen, indem mich nicht nur die öfteren Berichte und Relationes ex actis, sondern auch zumahlen die Bibliothec, Kunstcammer, Gemälde etc. interrompieren.“ Sein literarischer Nachlaß wurde nach längerem Handel von den Erben an den Fürsten veräußert.

Unter Drollinger kam der stud. jur. Joh. Adam Leiblein 1727 als Gehilfe ans Archiv. Seinem Eifer entsprach allerdings nicht die kärgliche Besoldung, die er durch Bitten und Gesuche stets zu erhöhen trachtete. Drollinger hatte dabei nur die undankbare Aufgabe, „daß er ihn, Leiblein, mehr zur Geduld anweisen solle“. Seinen kritischen Standpunkt charakterisiert folgender kernige Satz: Die „Unrichtigkeit (im ganzen Sammlungsbetrieb) ist oftmalen erkannt, aber nie solcher abzuhelpen ernsthaft angelegt worden“. Von 1748 an treffen wir ihn und Joh. Friedrich Herbst († 1763) als „Räthe“ am Archiv. Beide setzten die Reihe der Verbesserungsvorschläge fort, ohne höheren Orts Verständnis zu finden. Die Bibliothek trat nun auch mehr in den Vordergrund, da Bücher an Basler Bürger ausgeliehen wurden. Umfangreichere Aktenbearbeitung benötigte neue Kräfte und so traten zwei Gehilfen ein: Joh. Nicolaus Jhringer und Joh. Erhard Steinhäuser. Sie übernahmen nach Herbsters Tod — Leiblein war inzwischen nach Durlach versetzt — eine Interimsverwaltung der Basler Sammlungen (1763/1764) und scheinen mit ihrer Wirtschaft nicht den besten Eindruck hinterlassen zu haben. Bezeichnend ist Dills Urteil vom 31. Oktober 1764, der nur mit Schwierigkeiten ein Verzeichnis der Bestände anfertigen konnte, „weil die Nummern nicht mehr alle auf den Büchern stehen und dazu unter den Büchern nichts als Unordnung herrscht. Dem Vernehmen hat mein Vorfahr viele Bücher ausgeliehen und zur Zeit kann ich mit Zuverlässigkeit nicht melden, was zurückgekommen ist oder nicht“. Vom 25. Juni 1764 an sehen wir Archiv und Bibliothek von Hofrat Dill geleitet, unter dem auch das Exil der Sammlungen zu Ende ging. Sein Verdienst war es, die durch Achtlosigkeit zerrütteten Verhältnisse wieder einigermaßen gutzumachen. Noch heute bleibt seine Absicht verständlich, im Basler Wochenblättchen eine allgemeine Aufforderung zur Rückgabe der entliehenen Bücher zu erlassen. Ob ihm dies so restlos gelang, dürfen wir bezweifeln; denn zwischen der Basler Bürgerschaft und dem markgräflichen Palais herrschte seit den letzten zehn Jahren ein äußerst gespanntes Verhältnis. Das „Archiv ist nirgends unsicherer“, schrieb der Hofrat Reinhard schon am 15. März 1755, „als in Basel“, und Ausdrücke wie „Pöbel“ und „Grobheiten der Basler“ beleuchteten die Lage recht eindeutig. So sollte auch 1755 „unsere Bibliothek nach und nach mit nach Schreck (bei Leopoldshafen) gehenden Schiffen unter der Adresse Unseres Sekretarii Cellarius“ verfrachtet werden „am thunlichsten unter der Hand, ohne bey der Stadt Basel Aufsehen zu erregen“. Aus begreiflichen Gründen ließ man aber die Versendung auf sich beruhen und brachte endlich 1765 die Bibliothek in zwei Abteilungen zu Schiff nach der neuen Residenz Karlsruhe.

An diesem Wendepunkt tragischen Bücherschicksals wollen wir auf die baden-badensche Bibliothek zurückgreifen, der seit dem Jahre 1535 auch kein ruhiges Bleiben vergönnt war. 1678 wurde das Archiv — und damit auch vermutlich die wertvolleren Bücher — vor der herausziehenden Kriegsgefahr

in das befestigte Speier geflüchtet, von wo aus man sie kurz darauf nach Philippsburg verlegen wollte. Durch die immer wachsende Gefahr veranlaßt, sehen wir den Secretarius Joh. Stephan Reßler beauftragt, Archiv samt Bibliothek im Frühjahr 1682 von Baden-Baden nach Ulm in Sicherheit zu bringen; „30 Stück Verschlüsse aus der Bibliothec“ wurden zunächst nach Eßlingen geflüchtet, wo ein Teil der Fracht zurückblieb. Der übrige Bestand kam heil nach Ulm „in den sog. Ochsenhäuser Hoff, eingangs zur Rechten Hand gelegen“. Der Transport verlief nach äußerst wohlvorbereitetem Plane, ohne jegliche Ueberstürzung. Wann die Bücher wieder zurückgeführt wurden, entzieht sich bislang unserer Kenntnis. Im Jahre 1734 schaffte man das Archiv ein letztes Mal in sichere Gut, nach Nürnberg, von wo es 1736 nach Rastatt zurückgeführt wurde. Erst um 1760 tauchte die Bibliothek wieder in Baden-Baden auf. Im März 1762 veranlaßten einige Räte den Markgrafen Georg August (1761/1771), die Bibliothek in Rastatt aufzustellen, da sie in Baden-Baden ohne öffentlichen Zugang und „ohne mindesten Nutzen“, in Rastatt dagegen weit besser auszuwerten sei. Noch im gleichen Jahre kam der Umzug der schlecht verzettelten Sammlung zustande; sowie ein Katalog von dem Kanzlisten Griesbach. Nach dem Aussterben der baden-badenschen Linie fielen die 8000 Bände an die Hof-Bibliothek in Karlsruhe.

Mit einem Unterschied von sieben Jahren trafen sich die zersprengten Büchersammlungen in einer für Kunst und Wissenschaft aufgeschlossenen Residenzstadt. Der Hofrat Joh. Jakob von Schmidt besorgte 1765 die Aufstellung im Apothekerbau des Schlosses; und von nun an begann ein Aufstieg, zu dem Fr. Valentin Molter nach drei Jahrzehnten mit Recht bemerken konnte, daß dieses „gemeinnützliche Institut den berühmtesten fürstlichen Bibliotheken in Deutschland nichts nachgibt“.

In der Uebergangszeit waren die Hofräte Cellarius († 1766) und Dill († 1771) mit der Leitung betraut; sie waren im Grunde aber nur die ausführenden Organe des glänzend arbeitenden Ratskollegiums von Karl Friedrich (1728—1811). Mit Friedrich Valentin Molter (1722—1808) trat nach Dills Tode eine Persönlichkeit an die Spitze der Hofbibliothek, die für sie von entscheidender Bedeutung werden sollte. Zu Basel schon war er als „cand. jur.“ im freiwilligen Dienste des Markgrafen tätig, für fleißige Arbeit alljährlich mit 50 Gulden belohnt. Um seine traurige finanzielle Lage zu bessern, hatte er den glücklichen Einfall, den Censor „über die allhier unter die Presse kommenden Schriften, welche in die sog. schönen Wissenschaften einschlagen“ zu spielen. Sein absolutistisch gesinnter Landesherr ließ sich diese Hilfe nicht entgehen, und erlaubte ihm, „in respectu tam morali quam politico“ zu zensurieren, womit Molters Gehalt wenigstens auf 350 Gulden jährlich stieg. So glänzend auch seine bibliothekarische wie wissenschaftliche Leistung gewesen, so traurig war sein Kampf mit dem Leben, und seine Laufbahn war ein einziges Bitten und Flehen um finanzielle Sicherung. Noch im Alter von 75 Jahren schrieb er eine rührend zu lesende Adresse an den Fürsten, ihn doch „nicht einst am Elend der Seinigen schuld sein“ zu lassen. Die Bitte wurde ihm gewährt, wie sein mit zitternder Hand geschriebenes Dankblatt bestätigt. Im ganzen nur ein Beispiel für die Schattenseite des Bibliotheksberufes vergangener Jahrhunderte. Diesem lichtlosen Dasein stand eine temperamentvolle und erfolgreiche Bibliotheksführung gegenüber. Da gleich nach der öffentlichen Benützung sich ergab,

daß „entlehnte Bücher teils ungebührlich lange, teils gar nicht wieder zurückgegeben, teils in verdorbenem Zustand aufgestellt worden seien“, verfaßte Molter zusammen mit Griesbach nach guten Vorbildern eine Bibliotheksordnung. Die zum Teil heute noch gebräuchlichen Maßnahmen erhielten mit zwei Ausnahmen die volle Zustimmung des Fürsten. Als „unschicklich“ wurde nur abgelehnt, die Repositorien gegen unbefugtes Herausnehmen der Bücher durch Drahtgitter zu schützen! Handschriften ließ Molter nicht ohne „vormaltende Ursachen“ aus; sicherlich eine liberale Ansicht, nachdem Karl Friedrich vorher jede Entlehnung von handschriftlichem Material desgl. von Büchern nach auswärts untersagt hatte „in Anbetracht der damit verbundenen mancherley Gefahren und Zufällen“. Und nicht nur das, auch die Entlehnung von Büchern nach auswärts war, wie Molter 1792 dem Pfarrer Welper in Durlach mitteilte, „den Statuten zuwider“. Erst nach „heiliger Versicherung“ Welpers und eines wohlwollenden Gutachtens des Bibliotheksdirektors über ihn wurde die „Ausnahme“ gewährt; doch mit dem besonderen Hinweis „ohne Konsequenz für andere“. Noch 1852 mußte der „Dr. Wilhelm Grimm-Berlin“ wie der „ausgezeichnete Historiker Leopold Ranke“ durch Bürgerschaft und Vermittlung der Gesandtschaft für auswärtige Angelegenheiten ihre Codizes — unter Bezugnahme auf einen Präzedenzfall — sich erbitten. Erstauulich bleibt Molters „gleiche Behandlung aller Personen, auch fürstlichen, um die Direktion nicht dem Vorwurf der Parteilichkeit auszusetzen“.

31 Hinsichtlich der Bücheranschaffung war man schon ausgangs des 18. Jahrhunderts auf die vollständige Sammlung gewisser „badischer Belange“ bedacht; und zwar in einer Bedeutung, welche die Hofbibliothek so recht als private Bücherei für die Interessensphäre des Fürsten beleuchtet, die zunächst ihm und damit auch seinem Lande — als Grenzland — dienlich sein sollte. Von dem Straßburger Buchdrucker P o l e n d wird nämlich gefordert, daß „Französische Nachrichten betr. . . theils zum jetzigen, theils zum zukünftigen Gebrauch diese und alle übrige dort vorhandenen und ferner dorthin kommenden und auf die dermalige Staatsveränderung in Frankreich Bezug habende Im- pressa, sowie es dahier auch geschehe, auf die Bibliothec zur Aufbewahrung praevia consignatione abgegeben werden möchten.“

Seine liebe Not hatte Molter mit der seit 1771 verordneten Ablieferung der Pflichtexemplare, weil Schmieder und Macklot von hier, Springing von Rastatt und Beaumarchais von Rehl ihren Verpflichtungen nur allzu säumig oder gar nicht nachkamen. 1797 und 1805 hatte er sie kategorisch zur Einsendung auch der kleinsten Druckschriften angewiesen, jedoch mit geringem Erfolg; noch 1808 hatte Molter „immer gehofft, sie würden sich von selbst ihrer Schuldigkeit erinnern“. Die Drucker aber enttäuschten seinen edlen, nur auf das Wachstum der Bibliothek gerichteten Sinn; sie druckten ruhig weiter, lieferten nach Belieben ab, bis 1868 die so umkämpfte „Naturalsteuer“ ganz abgeschafft wurde. Diesen schleppenden Zuwachs glich in überreichlicher Weise der Anfall von Privatbüchereien und säkularisierten badischen Klosterbibliotheken wieder aus. Bei der gewaltigen Aufnahmemarbeit halfen Molter zwei von ihm sehr gelobte Kräfte: der Lehrer für Englisch am Karlsruher Gymnasium Wilhelm Hemeling (1808—1817) und der Direktor des Naturalienkabinetts Dr. med. Karl Christian Gmelin (1762—1837), welcher zugleich als dritter Bibliothekar mitzuwirken hatte. Vorher (1779/80) katalogisierte der Vikar W o l f die Orientalia, da „noch kein vollständiges, ge-

schweige räsionnierendes Verzeichniß" vorhanden war. Inmitten aller Arbeit berichtete Molter am 11. Mai 1789 nach einem Büchersturz: „Kein Geschäft war leichter und vergnüglicher als dieses, da die zugrunde liegenden Kataloge und Verzeichnisse sämtlich in bester Ordnung abgefaßt waren". Eine nur papierene Hilfe war dabei der Titularbibliothekar Gentôt (1784—1810), ein französischer Weltenbummler, der unter der Gnadenjonne des Markgrafen sein Vagabundenleben beenden wollte, und den Titel „Bibliothekar" nur deshalb erstrebte, „pour en faire usage dans les certificats de vie". 1796 brachte der französische General Delmas noch einmal Verwirrung in die Bibliothek, als er viele militärische „Charten und Pläne" als Kriegsbeute mitnahm. Nichts Gutes ahnend, hatte man schon 1794 durch Gmelin die Kostbarkeiten nach Ansbach befördert, das dem badischen Fürstenhaus schon früher durch familiäre Beziehungen nahe stand; und als 1796 die Verhältnisse immer gefährlicher wurden, hatte der Preußenkönig den Markgrafen Karl Friedrich in das friedliche Triesdorf bei Ansbach eingeladen, um hier auf neutralem Gebiet Ruhe und Schutz vor den Franzosen zu haben. (Zul. Meyer, *Donoldina III.* 1911). Von hier aus kamen die Bände nicht unbeschädigt später wieder zurück.

Durch den anhaltenden Zuwachs zeigten sich die Räume der Hofbibliothek bald zu eng, so daß 1804 Molter und Friedrich Weinbrenner ihre Gutachten über die Behebung der Raumnot abgeben mußten. Interessant ist des berühmten Oberbaudirektors Schreiben; sein „Unterthänigster Vorschlag die Bücherschränke in der hiesigen Hofbibliothek betreffend" lautete: „In Gemäßheit des, dem Bibliotheksdirektor Hofrath Molter und mir gnädigt zugegangenen Auftrags, über die schädliche Placierung der aus dem Bruchsaler Hochstift in die hiesige Hofbibliothek abzugehende Bücher, ist der Bibliotheksdirektor Molter und ich darin übereingekommen, daß ohne Nachteil der Hofbibliothekshalle und ohne dem Ansehen des Innern zu schaden noch füglich vor die acht ganze und acht halbe Seitenpfeiler 5' breite, 13" tiefe, und 9' hohe, mit 6 Schäften übereinander versehene Bücherschränke, die sodann den Zwischenraum der schon vorhandenen Bücherschränke in eine Art von Cabinette verwandeln würden, angebracht werden könnten. Nach einer mittleren Büchergöße könnte demnach der Bibliotheksaal 4500 Bücher mehr aufnehmen, und dadurch, wenn es gnädigt beliebt werden wolle, dem gegenwärtigen Mangel des Raums für mehrere Jahre abgeholfen werden.

Karlsruhe, den 22. Februar 1804.

F. Weinbrenner.

Es dürfte dies die einzige Beziehung Weinbrenners zur Hofbibliothek gewesen sein; an und für sich ja im Verhältnis zu seinen monumentalen Arbeiten eine bagatelle Angelegenheit; nichtsdestoweniger aber ein Beweis für Weinbrenners klassische Kürze und trefflicheres Urteil. Die daraufhin geschaffenen „zierlichen Cabinetten" verschoben die endgültige Lösung bis 1870. Als Molter im Jahre 1808 starb, war eine von seiner Persönlichkeit getragene Ära abgelaufen; er, ein ausgezeichnete Gelehrter, ein geborener Bibliothekar, ein warmer Mensch kennzeichnet sich eigentlich am besten selbst durch die folgenden Worte in einem Schreiben an den Fürsten: „Um diese (meine bibliothekarischen Pflichten) zu erfüllen bleibt mir keine Zeit übrig, nach dem Beispiele anderer Vorsteher literarischer Institute, dem Phantom eines eiteln Schriftstellerruhmes nachzujagen, und Sachen zu schreiben, die die halbe gelehrte Welt in Erstaunen und Lächer setzen, allein auf die mir anvertraute Stelle nicht den

mindesten Bezug haben". Und in der Tat, von seiner Kraft konnte die Hofbibliothek bis zu ihrem Umzuge ins Sammlungen-Gebäude zehren. Molters Nachfolger Joh. Wilhelm Hemeling (1808—1817) leitete die Bibliothek ganz in den eingeschlagenen Bahnen weiter; seine Direktion konnte sich deshalb auch weniger entfalten, als die Not jener Tage den Etat auf ein Minimum herunterdrückte. Dies wirkte sich weiterhin darin aus, daß nach Hemelings Tode sein Mitarbeiter Friedrich Molter jr. (1818—1842) ein Jahr lang den Direktorposten kommissarisch zu verwalten hatte. Als zweiter Bibliothekar amtierte der Lehrer des Prinzen Gustav Prof. Nied und als dritter ab 1823 Prof. Alex. Braun. Unter dem jüngeren Molter hören wir zum ersten Male vom „Postwagen-Porto-Freithum“, d. h. der Portofreiheit aller zur und von der Hofbibliothek kommenden Pakete. Die interessante Vorgeschichte kann ich aus Platzmangel leider nicht wiedergeben; jedenfalls erforderte die Durchführung des Portoproblems Molters ganze Kraft und erst nach hartnäckiger Gegenwehr genehmigte die Oberpostdirektion „gleiches Recht wie allen übrigen herrschaftlichen Dienstbranchen“. Anfangs sträubte sich die Oberpostdirektion einem solchen Antrage stattzugeben; erst als Molter heftig wurde und von der Unterschlebung „niederträchtiger Motive“ sprach, hielt die bis 1932 bewährte Portofreiheit ihren Einzug. Der Not der Gegenwart fiel nun auch diese über Hundert Jahre alte, großzügige Übung zum Opfer. Ueber die innere Verwaltung zu Friedrich Molters Amtszeit sind wir durch eine kleine, mehr statistisch aufzählende, denn über aktuelle Bibliotheksprobleme erzählende, handschriftliche Geschichte seiner Anstalt unterrichtet. Die Bücherschäfte waren z. B. damals schon in der einzig praktischen Weise senkrecht zu den Fenstern gestellt; über den Büchervorrat gaben zwei Kataloge, ein Standortsrepertorium — als wissenschaftlich von Molter bezeichnet — und ein alphabetischer Zettelkatalog in Bandform Auskunft, der sich zum Teil in den Betrieb der Landesbibliothek herübergerettet hat. Unter ihm trat zum ersten Male Sachwortproblem in den Vordergrund. 1832 gab er eine Erklärung ab, daß dieser Wunsch nach und nach befriedigt werden müßte, und wozu mindestens eine Zeit von 5 bis 6 Jahre erforderlich sei. Indes andere Sorgen verschoben die notwendige Behandlung.

Seit 1830 war Professor Karl Graß zweiter Beamter an der Hofbibliothek. Bei Molters Abgang 1842 brachte er sich unter Verweis auf seine Verdienste um „die Auffindung der Bücher dadurch, daß er fast durch alle Fächer die einzelnen Bücher mit einer den Catalogen entsprechenden Bezeichnung versehen“ habe, in Vorschlag für die Oberbibliothekarstelle. Das Ministerium lehnte ihn jedoch ab und erwog die Berufung des Professor Bierordt; aber auch er wurde wegen seines Alters von 53 Jahren nicht genehmigt. Ebenso erging es den Kandidaten Dr. Huhn von hier und Dr. Hagen von Heidelberg. Durch des Oberschulrat Rärchers Einfluß kam der Mannheimer Lyzeumsprofessor und Naturwissenschaftler Döll (1843 bis 1870) in die Leitung der Hofbibliothek; ein äußerst universaler Gelehrter, bei dem sich aber der Mangel des organischen Zueinandergreifens wissenschaftlicher Arbeit und verwaltungsmäßiger Buchführung wie mechanischer Ordnung (Brambach) befundete. Gleich Dölls erster Bericht über den Zustand der Bibliothek legte Zeugnis ab von seiner wissenschaftlich umfassenden Orientierung; er war in den meisten Fächern wohl bewandert, notierte Lücken, lobte das Gute. Interessant ist sein Urteil über die Bestände im Vergleich zu dem des älteren Molter. Döll sah die Wissenschaften der Theologie,

Jurisprudenz wie der Historie am gleichmäßigsten gepflegt; bei Molter war die Rechtswissenschaft wohl „am zahlreichsten, aber kein vollständiges Fach“; die Theologie im Wachsen begriffen und die Medizin durch die Baden-Badensche Bibliothek „beträchtlich vermehrt“. Die Geschichte stieg zu jener Zeit „ungemein durch die großen Sammlungen der Geschichtsschreiber der Nationen“ wie die neu dazu gekommenen Hilfswissenschaften an. Döll hatte für die Medizin und Archäologie das Epitheton „gut“, die Mathematik, Physik, Chemie hielt der Naturwissenschaftler nur für „fragmentarisch“. Mineralogie, Geographie desgleichen; in Pädagogik „fand sich das meiste“; äußerst lückenhaft schien ihm die klassische Philologie. Von ihr, wie der Staats- und Landwirtschaft, den schönen Künsten, war, wie Molter sagte, „zuvor kaum eine Spur anzutreffen“. Diese Urteile sprechen zum Teil heute noch bei der Betrachtung der Buchbestände der Landesbibliothek leise mit, bedingt durch die traditionsgemäß besonders gepflegten oder wenig geförderten Gebiete. Hinsichtlich der Bestandspflege vertrat Döll noch die gleichen Auffassungen wie sie s. Z. auch F. L. Brunn im 17. seiner „Briefe über Karlsruhe“ (Berlin 1791) beschrieb. Das Charakteristische „bei der jährlichen Vermehrung auf Gemeinnützigkeit“ liegt besonders auf größeren und kostbareren Hauptwerken der Wissenschaft, „die sich der Privatmann nicht leicht anschaffen kann. Man findet daher bei den dortigen (Karlsruher) Gelehrten keine großen Büchersammlungen, weil sie in der öffentlichen (Bibliothek) alles, was zu ihrem Fache gehört, finden und sich dessen wie ihres Eigentumes bedienen können“. Döll verband mit dieser Einstellung zum Wesen der Hofbibliothek in seinem Bericht vom 19. Juni 1843 noch den Gedanken, daß er seine Bücheranschaffungen im Verein mit den andern Karlsruher Bibliotheken durchführen wollte, und damit eigentlich jene Interessengemeinschaft vorwegnahm, wie wir sie heute z. B. in Mannheim oder Frankfurt durchgeführt sehen. Unter ihm wurden die Ausleihebedingungen merklich erleichtert und dadurch der Benutzerzugang vermehrt. Mit diesem Augenblick aber trat die Lösung des Sachwortkatalogs an ihn heran, weil gerade er der Bibliothek „vor den Augen der gelehrten Welt ein besonderes Relief geben“ sollte. Man gewährte Döll hierzu einen längeren Informationsurlaub, dann 6 Jahre Arbeitszeit und 700 Gulden; aber aus mehreren Gründen konnte er sich nicht zur Ausführung entschließen und brachte indessen kleine „Fachübersichten“ in Vorschlag. Diese waren eine billigere Teillösung, unbefriedigend für damals, dagegen äußerst praktisch für den modernen Bibliotheksverkehr mit den Benutzern aus dem Lande. Als gegen Ende der 1860er Jahre die Realkatalogfrage immer brennender wurde, war ihre Erledigung für Döll zu aufreibend und er überließ sie seinem Nachfolger. Auch die Raumfrage, die Weinbrenner s. Z. für „mehrere Jahre“ nur geklärt sah, war unhaltbar geworden. Döll versuchte zwar noch durch alle möglichen Behelfe der räumlichen Bedrängnis zu steuern, jedoch vergeblich. Das aufwärtstrebende Institut erforderte grundlegende Änderungen.

Bei den vielen inneren Hemmungen dieser Ära darf man die weniger vor- teilbringende Personalpolitik nicht übergehen. 1858 wurde der Vorstand des Naturalienkabinetts Alexander Braun von seinem Amte als dritter Bibliothekar entbunden, da man ihn für „überflüssig“ hielt. Als darauf Döll und Graß die Arbeit allein nicht bewältigen konnten, wurde noch im selben Jahre der Lehramtskandidat Nicles eingestellt, der sich aber nicht bewährte und wegen Trunkenheit wie anderer Erzeffe entlassen wurde. Der nun von Döll

empfohlene Lehramtspraktikant Schwab wurde abgelehnt, da der Großherzog in Dr. Ehardt den für den fraglichen Posten qualifizierten Gelehrten erkannt zu haben glaubte. 1859 wollte man Viktor von Scheffel gerne an der Hofbibliothek wissen, der aber der ehrenvollen Berufung aus einer „früher eingegangenen Verbindlichkeit“ keine Folge leistete. Unter „Nr. 311 pr.: 10. Februar 1859“ schreibt nun der Dichter an die

„Großherzogliche Intendanz der Hofdomainen!

Auf kurze Zeit mit archivalischen und handschriftlichen Studien im Kloster Rheinau beschäftigt, werde ich in meiner Einsamkeit durch die verehrte Zusage Großherzoglicher Hof Domainen Intendanz vom 4ten d. M. nro. 294, überrascht.

Ich bin tief bewegt von dem Beweise von Guld, der in der Entschliebung Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs für mich enthalten ist; leider setzt mich früher eingegangene Verbindlichkeit außer Stand, jedem, auch noch so ehrenvollen Rufe zur Zeit Folge zu leisten.

Seit Jahr und Tag ist mein Wort für das Zustandekommen einer schriftstellerischen Arbeit verpfändet; bevor solche, die noch eine Reihe geschichtlicher Vorstudien erfordert, durchgeführt sein wird, ist es mir unmöglich, anderweitige feste Verpflichtung einzugehen und ich werde durch diese Gestaltung meiner Geschäfte genöthigt sein, der Aussicht auf Ruhe und feste Lebensstellung, die mir durch die Gnade meines gegenwärtigen fürstlichen Dienstherrn, wie nunmehr Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs dargeboten ist, zu entsagen und den Aufgaben der Kunst auf dem dornenvollen Wege eines einsamen und vielleicht von keinem Erfolg gekrönten Strebens nachzugehen.

Ich erlaube mir die Bitte, Seine Königl. Hoheit den Großherzog hiervon in Kenntnis setzen zu wollen und bin bereit, falls es für passend erachtet wird, meinem gnädigsten Landesherrn durch ausführliche Darlegung der Verhältnisse darzuthun, daß nur früher gegebene feste Zusage mich zur Zeit abhält, Seinem und meines Heimathlandes Dienste mich mit Neigung wie Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen.

Mit der Versicherung vollkommenster Ergebenheit

Abtei Rheinau, den 7ten Februar 1859.

Dr. Jos. Victor v. Scheffel.

Welch feines Zeugnis doch für den entschlossenen und ernst strebenden Dichter!

Ohne ersichtlichen Grund sehen wir Ehardt schon 1864 wieder aus seinem Amte scheiden, für welches der gerade in Karlsruhe weilende Freiburger Privatdozent von Weech willkommen war. Diese wenig fördernden Verhältnisse änderten sich von Grund aus mit der 1872 vollzogenen Uebernahme der Hofbibliothek in die Verwaltung des Staates, sowie mit dem Umzug in das zu dieser Zeit fertiggestellte neue Sammlungsgebäude. Der hierzu beordnete Baurat Berkmüller schuf mit seinem monumentalen Gebäude Platz für die Bücher auf Jahre hinaus, wenn auch die innerarchitektonische Anlage der Diensträume — wie sich später herausstellte — als ziemlich unbefriedigend bezeichnet werden muß. Von Anfang an waltete eigentlich kein günstiger Stern über dem neuen Bau: Das Preisausschreiben für den besten Entwurf brachte kein Ergebnis, der 70er Krieg führte zu einer sechsmonatigen Unterbrechung der Maurerarbeiten.

KT / 383/52 pl

Dölls wohlgemeinte Vorschläge zur gleichzeitigen Schaffung einer Dienstwohnung wurden zu seinem Aerger abgelehnt. Diesen äußeren Mißheftigkeiten trat aber eine um so glücklichere bibliothekarische Ausgestaltung der Bücherei gegenüber. Der neue Direktor Wilhelm Brambach (1872—1904, † 1932) hauchte dem Ganzen eine Seele ein, modernisierte den Betrieb, prägte die wissenschaftliche Bildungsbibliothek und setzte sich vor allem für den hauptamtlichen Charakter des Bibliothekberufes ein. Seine umfassende wissenschaftliche Bildung erkannte die Lücken in den Bücheranschaffungen seiner Vorgänger. Während Döll z. B. besonders seine naturwissenschaftlich-botanischen Fächer ergänzte, setzte er bewußt sein Spezialgebiet, die Philologie, hinten; und so ergibt sich heute noch die ungleichmäßige Behandlung der antiken Schriftsteller. Nach Brambachs Abschied aber waren die Wege gewiesen; Alfred Holder (1904—1916) übernahm die Leitung der Handschriften und Altdirektor Theodor Längin von 1904 bis 1916 die der Druckschriften; nach Holders Tod leitete er das ganze Institut bis 1932. Sein Lebenswerk krönt die Tatsache, dem wurzelfesten Grundstock der Landesbibliothek im badischen Lande draußen die nötige Verankerung gegeben zu haben. Wenn auch erst eine zukünftige Forschung über die unter der schweren Not der Gegenwart zu leistende Arbeit urteilen darf, so bestätigt heute schon die gewaltige Zahl der wissenschaft- und bildungsbeflissenen Entleiher aus nah und fern, daß die Badische Landesbibliothek ein unentbehrlicher Quell geistigen Lebens geworden ist.

KARL.

IAA 5884



BLB Karlsruhe



32 17501 7 031

32 17501 7 031

